Kriegs-Echo

Nr. 22 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)



8 Januar 1915 Ullstein & Co

Friedensschalmeien

Was haben wir nicht alles im Laufe der ersten Kriegsmonate an Gerüchten und Berichten gehört und geglaubt, bis wir den vielen guten Lehren, die uns die schwere Zeit gab, die beste hinzufügten: allem zu mißtrauen und nichts zu glauben, und wäre es mit zehn Eiden verbrieft und durch zehn Schwüre besiegelt. Der Entschluß, auch den schönsten Botschaften, die von Mund zu Mund gehen, nicht eher zu lauschen, als bis sie amtlich bestätigt werden, wird uns in Deutschland ja viel leichter gemacht als unseren Gegnern, die allen Anlaß haben, auch den Meldungen ihrer Generalstäbe und den Veröffentlichungen

Montenegrinische Schützen in Winterpelzen

ihrer Ministerien zu mißtrauen, während wir wissen, daß jedes Wort in unseren amtlichen Veröffentlichungen auf die Goldwage der Wahrheit gelegt und echt befunden wurde. Doppelte Vorsicht gilt gegenüber allen Meldungen, die aus dem feindlichen Ausland zu uns dringen, besonders wenn diese Nachrichten die Verhältnisse im Feindesland ungünstig schildern. Wer die Zensurverhältnisse in Rußland, Frankreich und England kennt, mag billig bezweifeln, daß es irgend einer Zeitung in London oder Petersburg auch nur einfallen würde, etwas zu veröffentlichen, was nicht im Sinn und in der Absicht der Kriegsverwaltung läge. Nur so weit innere Gründe und Dinge, die wir selbst kontrollieren können, für die Glaubwürdigkeit ausländischer Meldungen sprechen, dürfen wir ihnen einige Beachtung schenken.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der letzten Tage ist der pessimistische Grundton, der aus den Artikeln der maßgebenden Organe des Dreiverbands spricht. Es liegt nahe, hinter dieser Uebereinstimmung eine Absicht, eine Kriegslist zu vermuten, aber wir können uns nicht denken, daß die leitenden Geister im Feindeslager sich der Hoffnung hingeben, die deutsche Heeresleitung, die alles wagt, aber auch alles wägt, zu irgendwelchen Unvorsichtigkeiten zu verleiten. Man darf vielmehr annehmen, daß es der Zwang der Tatsachen ist, der allmählich zu einer Herabstimmung des allzu hohen Tones an Themse und Newa geführt hat. Und vielleicht ist es kein Zufall, daß gerade in St. Petersburg, dem Herd des großen Feuers, die erste Glut schon so stark herabgebrannt ist, daß Blätter, denen man Beziehungen zu Ministerien nachsagt, die Zeit für gekommen erachten, von einem „ehrenvollen Sonderfrieden" zu reden.

Es scheint, daß man in Rußland in der Tat durch den Verlauf des Krieges recht enttäuscht worden ist. Man hatte erwartet, daß die teuren Verbündeten die Hauptarbeit leisten und die Hauptkräfte des deutschen Heeres auf sich ziehen würden, so daß den Gewalthaufen des Zaren nur übrig bliebe, ohne viel Mühe und ohne große Verluste im Herzen der deutschen Lande sich nach Herzenslust zu betätigen. Statt dessen kam Oesterreich-Ungarn in die Quere, dessen Völker sich gegenüber der moskowitischen Gefahr treulich zusammenschlossen, und gleichzeitig brachte es die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz mit sich, daß die gewaltigen Reserven, über die das Deutsche Reich verfügt, ohne Bedenken nach Osten geworfen werden konnten. So sah sich der russische Koloß schon beim ersten Schritt, den er tastend, taumelnd und trampelnd gen Westen versuchte, aufgehalten und höchst umsanft gezaust. Und dabei ist es geblieben, trotzdem allmählich alle Kräfte und alle Mittel des weiten Reiches herangezogen und bis zur Neige erschöpft wurden.

Das war die Meinung nicht, als man den Krieg begann. Die fünf Monate haben Verluste nicht nur an billigen Menschenleben, sondern auch an teurem Gut gebracht. Wohl sind im Laufe der Jahre Milliarden über Milliarden in das russische Kriegsgeschäft hineingesteckt worden, aber man sieht schon im großen Faß den nicht ganz dichten Boden. Und wie die Staatswirtschaft, so leidet die Volkswirtschaft, der unentwickelte, unorganisierte, unerschöpfte Nationalreichtum, dessen Entwicklung Jahrzehnte der Ordnung und des Friedens erfordert hätte. Für dieses Land, das seine ungeheuren Schuldenzinsen mit den erhungerten Ueberschüssen seiner viel zu geringen Getreideproduktion bezahlt, das seine öffentliche Wirtschaft in immer steigendem Maße auf dem Alkoholmißbrauch aufgebaut hat, das eine ruhelose Weltmachtpolitik treibt, ohne die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine solche Expansion zu besitzen, bedeuten fünf Monate eines Krieges gegen die vollkommenste Kriegs- und Friedensorganisation, die je auf Erden vorhanden war, den langsamen, aber sicheren Ruin. Dazu kommt die Erfahrung, daß auch die dickste Freundschaft beim Geldbeutel aufhört. Die Franzosen, die durch neue, immer neue Opfer die russische Hilfe erkauft hatten, haben erstens selbst nichts zu verleihen und zweitens glauben sie, daß Rußland, nachdem es einmal mit von der Partei ist, auch ohne neue teure Freundschaftsbeweise durchhalten müsse. Und England, das für die Russen nie viel übrig hatte, leiht auch jetzt nur gegen gute Sicherheit und zu hohen Zinsen.

So mag sich allmählich in der Tat in Rußland eine gewisse Ernüchterung einstellen, die Friedensregungen günstig wäre. Aber wie zum Kriegführen gehören auch zum Friedenschließen zwei Parteien. Wir haben den Krieg mit Rußland nicht gesucht, sondern immer wieder zu vermeiden gewünscht. Nachdem aber die Abrechnung eingeleitet ist, wollen und müssen wir sie möglichst endgültig, möglichst dauernd, möglichst gründlich besorgen. Unsere weltpolitische Lage zwischen dem unruhigen Frankreich und dem unermeßlichen, ununterbrochen nach allen Seiten sich ausbreitenden Rußland müssen wir entscheidend zu verbessern trachten, um unsern Kindern und Enkeln die dauernde Sicherheit ruhigen, friedlichen Schaffens auf heimischer Erde zu geben. Deshalb dürfen wir keinen mageren Vergleich annehmen, sondern müssen den blutigen Prozeß zu Ende zu führen trachten, gleich ungerührt durch dunkle Drohreden, wie durch helle Friedensschalmeien.

Der zähe Widerstand der Russenheere

136 000 Gefangene in deutschen Händen — Die Nerven! — Lowicz und Warschau — Kaiser Franz Joseph an die Seinen

Es ist der höchste Ruhmestitel der in Polen und Galizien kämpfenden Truppen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, daß sie ihre Erfolge einem Gegner abgerungen haben, dessen zäher und erbitterter Widerstand höchst achtungswerte kriegerische Eigenschaften beweist. Die Russen setzen die Leute, die mit dem Munde ganze Bataillone in die Flucht schlagen und zwischen erstem und zweitem Frühstück tausend Gefangene machen, in wachsendes Erstaunen. Gewiß erreichen sie nicht den inneren Wert der deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten, deren Tapferkeit durch ein starkes Vaterlandsgefühl veredelt und gehoben wird; aber im großen und ganzen schlagen sie sich ausgezeichnet und würden durch ihre Ueberzahl jeden Gegner erdrücken, deren Führung und Leistungsfähigkeit nicht weit über das gewöhnliche Maß hinausragt. Daß im Kampf mit einem so zähen Feind, der es versteht, immer neue Hindernisse aufzurichten, unsere wackeren Truppen geradezu Heldenhaftes leisten, kann nur immer wieder dankerfüllten Herzens gesagt werden. Wer da findet, daß es nicht schnell genug geht, der sollte vom warmen Ofen hinweg einen Tag in die bald vor Frost starrenden, bald zu Schlamm zerfließenden Ebenen an der Pilica, Rawka, Nida, Bzura geführt werden, und nur eine Nacht im Ostwind auf Posten stehen, nur einen Angriff mitmachen auf die zehnfach verschanzten Stellungen des Feindes . . .

Daß bei all den Entbehrungen und Nöten unsere Krieger den Kopf oben behalten, zeigen die Ergebnisse der Kämpfe, die ein Bericht vom 31. Dezember so zusammenfaßt:

Unsere in Polen kämpfenden Truppen haben bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz anschließenden Verfolgung über 56 000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unserer am 11. November in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136 600 Gefangene, über 100 Geschütze, über 300 Maschinengewehre gestiegen.

An das deutsche Heer und die deutsche Marine

Nach fünf Monate langem schweren und heißem Ringen treten wir ins neue Jahr. Glänzende Siege sind erfochten, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland. Wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen deutschen Boden zu überschwemmen, sind gescheitert. In allen Meeren haben sich Meine Schiffe mit Ruhm bedeckt; ihre Besatzungen haben bewiesen, daß sie nicht nur siegreich zu fechten, sondern — von Uebermacht erdrückt — auch heldenhaft zu sterben vermögen. Hinter dem Heer und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen frevelhaften Ueberfall verteidigen.

Viel ist im alten Jahre geschehen, noch aber sind die Feinde nicht niedergerungen. Immer neue Scharen wälzen sie gegen unsere und unserer treuen Verbündeten Heere heran. Doch ihre Zahlen schrecken uns nicht. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist, voll fester Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken. Nächst Gottes weiser Führung vertraue Ich auf die unvergleichliche Tapferkeit der Armee und Marine und weiß Mich eins mit dem ganzen deutschen Volk. Darum unverzagt dem neuen Jahre entgegen zu neuen Taten, zu neuen Siegen für das geliebte Vaterland.

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1914.

(gez.) Wilhelm I. R.

Die Gesamtzahl der beim Jahresschluß in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen (keine Zivilgefangenen) beträgt 8138 Offiziere, 577 875 Mann. In dieser Zahl ist ein Teil der auf der Verfolgung in Russisch-Polen gemachten sowie alle im Abtransport noch befindlichen Gefangenen noch nicht enthalten. Die Gesamtzahl setzt sich folgendermaßen zusammen: Franzosen: 3459 Offiziere, 210 905 Mann; darunter sieben Generale. Russen: 3575 Offiziere, 306 294 Mann; darunter achtzehn Generale. Belgier: 612 Offiziere, 36 852 Mann; darunter drei Generale. Engländer: 492 Offiziere, 18 824 Mann. Die über Kopenhagen verbreitete, angeblich vom russischen Kriegsminister stammende Nachricht, daß in Rußland 1140 Offiziere und 134 700 Mann deutsche Kriegsgefangene sich befänden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl alle Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgehalten und interniert sind. Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 Prozent der angegebenen Summe zu veranschlagen; hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil dieser Gefangenen verwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Eine besonders bedeutsame Episode war die Eroberung von Lowicz, durch die ein wesentliches Hindernis des deutschen Vormarsches gegen Warschau fiel. In dem Feldpostbrief eines im Osten kämpfenden Offiziers heißt es:

So sind wir denn nach vierzehntägigen schweren Kämpfen in den Besitz von Lowicz gekommen. Die Stadt, die die Russen zur Festung ausgebaut hatten, wurde von ihnen als Schlüsselpunkt ihrer ganzen Bzurastellung hartnäckig verteidigt. Nach ununterbrochenen Anstrengungen und Kämpfen unserer Truppen, und nachdem wir Schnellbrücken über den Bzurakanal geworfen hatten, konnten wir endlich in die durch unsere Artillerie und besonders die österreichisch-ungarischen Motorbatterien ziemlich mitgenommene Stadt einrücken. Am Abend kamen wir auf dem großen Platze an, wo die Reserve des Korps stand und Wachtfeuer angezündet hatte. Es war ein wunderschönes Kriegsbild. Aber als dann, nachdem unser Kommandierender, General von Morgen, eingeritten und am Postgebäude abgestiegen war und alles auf ihn zustürzte, um ihn zu dem Erfolge seiner heldenmütigen Truppen zu beglückwünschen, nun plötzlich die Mannschaften den Choral von Luther anstimmten, das war einer der ergreifendsten Augenblicke dieses ganzen Krieges.

Sehr eindrucksvoll ist auch die Schilderung eines englischen Kriegsberichterstatters Granville Fortescue, der dem Daily Telegraph aus Warschau folgenden Bericht sendet:

Der Kampf um Warschau hat begonnen und die große Schlacht ist im Gange. Man hört in der Stadt deutlich das Donnern der Kanonen. Vom Weichbilde Warschaus aus sieht man über die unermeßlichen Ebenen Polens, die während der Nacht von brennenden Dörfern schauerlich beleuchtet werden. Man kann ganz deutlich im Krachen der Geschütze sechs verschiedene Tonarten unterscheiden. In sechs Noten jagt der furchtbare bleierne Sturmwind durch die Luft, um in erdbebenähnlichem Donnern zu enden. Hunderte von Eisenstücken sausen durch die Unendlichkeit des Raumes dahin, mit dem Brummen vorsintflutlicher Rieseninsekten. Der Höllenlärm ist charakteristisch für die moderne Schlacht. Die Russen nennen das Musik ... Es ist wohl nur ein Trauermarsch. In vorderster Reihe kämpfen jetzt ganz neue deutsche Reserven. Sie gewinnen unleugbar Gelände. Der Todesmut, mit dem sie fechten, spottet jeder Beschreibung. In der Nacht zum 24. Dezember wurde von deutschen Regimentern ein Sturmangriff auf russische Schützengräben unweit Sochaczew unternommen, die als uneinnehmbar erschienen. Die Russen glaubten nicht anders, als daß die Deutschen wahnsinnig geworden wären und beschlossen hätten, sich selbst auf die russischen Bajonette zu spießen. Ein Hagel von Blei und Eisen empfing die Stürmer. Zehnmal versuchten die Deutschen den Angriff, zehnmal mußten sie zurück. Als sie jedoch zum elften Male mit dem Bajonett vorgingen, war die Verteidigungskraft der Russen erlahmt und sie räumten den Gegnern freiwillig die Stellungen mit Gefühlen, gemischt aus Bewunderung und Zorn. Der Kampf wird an Heftigkeit dem Ringen in Flandern um nichts nachstehen. Denn die tapfersten russischen Soldaten, die Elite der Armee wurde den Deutschen gegenübergestellt, um die Hauptstadt Polens zu retten. Leute, deren Mut zum Teil schon auf den Schlachtfeldern der Mandschurei die Feuerprobe bestanden hat, russische Garde und sibirische Linienregimenter.

Den österreichisch-ungarischen Truppen ist vor allem die Aufgabe zugefallen, durch eine Umfassung von Süden her die Russen festzuhalten und an Kräfteverschiebungen innerhalb der Front, die dem deutschen Angriff verhängnisvoll werden könnten, zu hindern. Die Wucht des österreichisch-ungarischen Druckes war so stark, daß die Russen bedeutende Kräfte nach Süden zogen, um sich einigermaßen Luft zu verschaffen. Der so herangezogenen Uebermacht gelang es zwar, das Zentrum der österreichisch-ungarischen Streitkräfte bis in die Nähe des Karpathenkammes zurückzudrängen, aber die Absicht eines Durchbruchs mißlang, so daß die russische Offensive auf diesem Kampfabschnitt trotz großer Opfer ohne strategischen Erfolg blieb. Dank der Festigkeit der österreichisch-ungarischen Flankentruppen konnte die allgemeine Offensive der Verbündeten ungehindert weiterschreiten. Mit begründetem Stolz sagte darum Kaiser Franz Joseph seinen bewährten Truppen zum Jahreswechsel:

„Seit fünf Monaten des scheidenden Jahres steht die Monarchie in dem ihr und ihrem treuen Verbündeten aufgezwungenen Kriege gegen zahlreiche mächtige Feinde. Im Rückblick auf die beharrliche Ausdauer, Kampfesfreudigkeit und todesmutige Tapferkeit meines Heeres und meiner Flotte gewinnt der Ausblick in das neue Kriegsjahr die erhebende Zuversicht, daß Oesterreich-Ungarns Kriegsleute zu Land und zur See auch die schwersten Proben, die der Krieg ihren militärischen Tugenden auferlegen mag, mit Ehren bestehen werden zum Wohle des Vaterlandes. In wehmutsvoller Dankbarkeit gedenke ich der vielen, die auf blutiger Wahlstatt ihr Leben für unsere gerechte Sache hingegeben haben. In wärmster Anerkennung grüße ich alle meine Braven, auf daß mit Gottes Hilfe ein neues Jahr sie zum Siege führe."

Wien, 31. Dezember 1914. Franz Joseph.

Joffres Mißerfolg

Der gescheiterte Generalangriff — Der Kampf um Festubert — Die Vogesenkämpfe

Der lang vorbereitete und lang hinausgeschobene Generalangriff der französisch-englischen Streitkräfte, den der heimliche Tagesbefehl des Generalissimus Joffre vom 17. Dezember ankündigte, ist auf der ganzen langen Front von der holländischen bis zur Schweizer Grenze gänzlich zusammengebrochen. Das spricht sogar der Sonderberichterstatter des englischen Reuter-Büros offen aus, indem er sagt:

Da alle Versuche, die deutschen Linien zu durchbrechen, ergaben, daß der Feind überraschend stark bleibt, kann von der Weiterführung einer eigentlichen Offensive vorläufig nicht mehr gesprochen werden. Unsere Mannschaften müssen bei ihren Angriffen auf den Gegner unter schwerstem Maschinengewehr- und Artilleriefeuer aus ihren Deckungen heraustreten und über eine Strecke von 200 bis 350 Meter völlig ungeschützt vorgehen. Haben unsere stürmenden Mannschaften die erste durch Stacheldraht geschützte Laufgrabenfront beinahe erreicht, so überschüttet sie die feindliche, auf diese Punkte genau eingestellte Artillerie mit einem vernichtenden Granatfeuer. Nach jedem so häufig vergeblichen Ausfall ist das Gelände mit Massen von Toten und Verwundeten bedeckt. Viele von ihnen haben in weniger als einer halben Minute zwei bis drei Geschosse erhalten. Durch diese Angriffsweise erleidet auch das Sanitätspersonal erstaunlich hohe Verluste, da die Verwundeten bei dem anhaltenden Kampf mitten aus dem Feuer geholt werden müssen. In den letzten acht Tagen haben die Engländer dreimal einen Waffenstillstand zur Bergung ihrer Toten und Verwundeten nachsuchen müssen.

Besonders schwer war die Niederlage der Engländer und Farbigen bei Festubert, wo nach amtlichen deutschen Berichten 3000 Engländer getötet und fast tausend Farbige und Engländer gefangen wurden. Ueber die deutschen Gegenangriffe liegt eine englische Meldung vor, aus der die deutsche Ueberlegenheit klar hervorgeht, es heißt da:

Der deutsche Angriff begann am frühen Morgen. In großen Mengen kamen die Deutschen, Bajonette auf dem Gewehr und mit Handgranaten versehen, aus ihren Laufgräben und stürmten hinüber zu den englischen Laufgräben. Im Augenblick war der kurze Abstand zurückgelegt und die Deutschen hatten die englischen Laufgräben überrannt. Stunde um Stunde kämpften Inder mit Bajonett und Messer. Trotzdem gelang es den Deutschen gegen Mittag, die Stellungen zu nehmen. Weder die Engländer vom Westen, noch die Franzosen vom Süden wagten es, auf die Deutschen östlich der Dörfer zu schießen, da sie nicht wußten, ob diese von Freund oder Feind besetzt waren. In den Dörfern und auf den dazwischenliegenden Linien hatte indessen ein Kampf von Mann gegen Mann eingesetzt mit fortdauerndem Gewehrfeuer in den Dörfern, wo der Kampf von Haus zu Haus und Straße zu Straße ausgefochten wurde. Die englischen Verstärkungen kamen spät nachmittags auf einer langen Straße durch den Morast hindurch an, und nun war der ernsteste Augenblick des Tages gekommen. Die Deutschen befinden sich im Besitz von Givenchy. Zwei Regimenter französischer Territorialer rückten von der Seite auf Givenchy zu. In den nächsten Stunden floß das Blut von Franzosen, Engländern und Indern in Strömen. Ohne Unterschied, von Kompagnien und Regimentern, von Divisionen, von Rang und Grad wurde mit Bomben, Messern und Bajonetten wie wahnsinnig gekämpft. Kaum, daß ein Schuß gelöst wurde. Die Finsternis konnte dem Kampf nicht Einhalt gebieten. Er dauerte die ganze Nacht hindurch.

Die Indier, die so für England kämpfen und bluten, unterliegen, wie aus einem von dem Obersten W. E. O'Malley unterzeichneten Memorandum vom 22. Oktober hervorgeht, der Prügelstrafe. Bezeichnend an diesem Memorandum ist, daß die Anordnung getroffen wird: „In Gegenwart britischer oder europäischer Truppen und Zivilisten darf die Prügelstrafe nicht vollzogen werden." Was im Verborgenen geschieht, belastet das Gewissen dieser Kulturträger weniger.

Die unantastbare Festigkeit, mit der sich der deutsche Wall durch Frankreich hinzieht, muß allmählich auch die Leichtgläubigsten der Franzosen von der Aussichtslosigkeit ihrer Sache überzeugen. Das geht aus einem Bericht hervor, der den Münchener Neuesten Nachrichten zugeht. Es heißt da:

In Nordfrankreich hat man sich noch nicht so erholt wie in Belgien. Doch beginnt auch hier, dank der Fürsorge der militärischen Behörden, wieder etwas gewerbliches Leben, und hinter der Front bei Arras, hinter den Schützengräben, sieht man auf den Feldern der fast völlig zerstörten Ortschaften Bauern ihre Zuckerrüben ernten, Dünger fahren und das Feld bestellen. Wahrhaftig, ein eigentümlicher Kontrast: Kanonendonner, Granatenpfeifen und Bauern hinter Egge und Pflug! Sie wissen ganz genau, daß unser Angriff langsam, aber sicher vorwärts geht; sie hören seit Ende September Tag für Tag und Stunde für Stunde, auch in der Nacht, das Grollen der Kanonen und das Hämmern der Maschinengewehre, und doch richten sie ihre Felder! Ein Vorstoß der Franzosen würde all ihre Mühe vergeblich machen. Aber — und das ist bezeichnend — sie wissen, daß er nicht gelingen wird; sie hoffen — ihre Arbeit zeigt es — auf die Kraft der Deutschen, deren Kanonen ihre Fluren vor den eigenen Landsleuten schützen.

Eine neue Probe seines guten und scharfen Humors gab das Große Hauptquartier in einem Dementi französischer Meldungen vom 26. Dezember, das folgendermaßen lautete:

In der französischen Presse tritt neuerdings wiederholt die Bemerkung auf, daß die von der deutschen Artillerie verschossene Munition nur eine geringe Wirkung und sehr viele Blindgänge aufweise. Die Tatsache ist ja richtig, nur handelt es sich dabei nicht um die deutsche, sondern nur um die erbeutete französische und belgische Munition. Ihre Minderwertigkeit ist auch uns bekannt. Da es sich aber um ganz außerordentlich große Munitionsbestände handelt, die doch auf irgendeine Weise unbrauchbar gemacht werden müssen, schien uns noch immer am besten, sie ihren früheren Besitzern wieder zuzusenden.

Zur See und in der Luft

Luftangriffe auf Kuxhaven und Sheerneß — Falkland — Ein drittes englisches Panzerschiff gesunken

Englische Flieger haben am Christtag den deutschen Nordseeküsten einen Besuch abgestattet. Ihr Angriff mißglückte völlig. Deutsche Luftfahrzeuge haben sie verjagt und sogar zwei der die englischen Flugzeuge begleitenden Torpedobootzerstörer und einen Begleitdampfer durch Bombenwürfe beschädigt. Der amtliche deutsche Bericht besagte:

Am 25. Dezember, vormittags, machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen

Deutsche Matrosen vor ihrem Quartier in Ostende, den berühmten Spielsälen Phot. Benninghoven

Von Granaten zerstörte Häuser in Dixmuiden. Drei Minuten nach dem Platzen des Geschosses aufgenommen

zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörern und einem Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Ganz anders stellt sich ein gleichfalls am 25. Dezember unternommener deutscher Flugzeugausflug nach England dar. Am Mittag befand sich ein deutsches Flugzeug über Sheerneß, der wichtigen englischen Seefestung. Dort gibt es für einen Flieger ein reiches Feld für seine Aufklärungsarbeit. Die Feststellung der Liegeplätze der Schiffe, ihrer Zahl und ihres Typs kann von großer Wichtigkeit sein. Zur Durchführung dieser Arbeit ist nicht viel Zeit nötig, da die Photographie ein geeignetes Hilfsmittel für derartige Aufgaben darstellt. Der deutsche Flieger hat dort wohl mehr gesehen, als den Engländern lieb sein kann und ist mit dieser Ausbeute an Wahrnehmungen glücklich heimgekehrt.

Ueber die Seeschlacht bei den Falklandsinseln am 8. Dezember liegen jetzt verschiedene Berichte vor. Danach sollen an dem Gefecht an den Falklandsinseln folgende englische Schiffe teilgenommen haben: „Inflexible", „Invincible", „Canopus", „Carnavon", „Cornwall", „Kent", „Glasgow" und „Bristol". Das Gefecht soll von Vormittag bis gegen Abend gedauert haben. Von dieser englischen Flotte sind die ersten beiden Schiffe von je 20 000 Tons. Ferner beträgt die Tonnenzahl bei „Canopus" 13 000, „Carnavon" 11 000, „Cornwall" und „Kent" je 9950, „Glasgow" 4900. Ihnen standen bei den Falklandsinseln gegenüber: „Scharnhorst" und „Gneisenau" mit je 11 000, „Leipzig" mit 3200, „Nürnberg" mit 3470 Tons und der kleine Kreuzer „Dresden".

Die billige Siegesfreude der Engländer dauerte nicht lange. Waren sie doch am 1. Januar neuerdings gezwungen, einen schweren Verlust zu berichten. Eine amtliche Londoner Meldung besagte: Das englische Linienschiff „Formidable" ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung sind durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Ueberlebende durch andere Schiffe aufgenommen wurden. Das englische Pressebüro fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei. Die „Formidable" ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898, hat eine Wasserverdrängung von 15 240 Tonnen, eine Armierung von vier 30,5 Zentimeter-, zwölf 15 Zentimeter-, achtzehn leichten Geschützen und vier Torpedoausstoßrohren. Die Besatzung beträgt 460 Mann.

Nach amtlicher deutscher Meldung ist das Linienschiff am 1. Januar, 3 Uhr nachts, unweit des englischen Hafens Plymouth, von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Das U-Boot wurde durch Zerstörer verfolgt, aber nicht beschädigt.

Gegen Englands Welttyrannei

Der amerikanische Protest — Schwierigkeiten der englischen Partei in Japan — Der Sultan von Englisch-Aegypten

Das wichtigste Ereignis der letzten Tage war die amerikanische Note gegen die unerträgliche Tyrannei Englands auf dem Weltmeer. Es liegen über dieses bedeutsame Dokument nur englische Berichte vor, die sicherlich sehr gemildert sind. Immerhin zeigt sich aber, daß man in Amerika ernstlich entschlossen ist, die willkürliche Beschränkung des Handels durch England nicht länger zu dulden. Die Meldung des Reuterschen Büros aus Washington besagt:

Die Regierung hat England eine Note gesandt, in der sie auf baldige Verbesserung der Behandlung des amerikanischen Handels durch die britische Flotte besteht und warnend darauf hinweist, daß eine große Empfindlichkeit in Amerika durch „das ungerechtfertigte Eingreifen" in den legitimen amerikanischen Handel erzeugt worden sei. Die Regierung sehe sich genötigt, endgültige Mitteilungen über Englands Haltung zu erbitten, um Maßregeln zum Schutze der Rechte der amerikanischen Bürger zu ergreifen. Die Note führt zahlreiche besondere Fälle von Anhaltung und Beschlagnahme der Ladungen an und erklärt, die Vorstellungen seien in freundschaftlichem Geiste gemacht, aber die Vereinigten Staaten erachten es für das beste, eine offene Sprache zu führen. Die Note ist praktisch für alle Ententemächte bestimmt. In der Note wird gesagt, daß, obwohl die Exporteure sich nach den Wünschen der britischen Regierung richteten, keine Verbesserung der Lage der neutralen Schiffahrt im Vergleich mit dem Beginn des Krieges eingetreten sei. England werde einsehen, welch ernste Bedeutung die fortdauernde Einmischung für die neutrale Schiffahrt habe. Die Note legt dar, daß Nahrungsmittel bedingte Konterbande seien, da sie sowohl für die bürgerliche Bevölkerung wie für die Armee bestimmt seien. Ueber das Anhalten von Schiffen auf See sagt die Regierung, daß sie das Durchsuchungsrecht kriegführender Staaten anerkenne, aber der Beweis für die Bestimmung der Ladung für eine feindliche Nation müsse während der Durchsuchung geführt werden. Die Regierung protestiert gegen das Aufbringen neutraler Schiffe nur auf den Verdacht hin. Die Note betont, daß es die Pflicht der kriegführenden Mächte sei, den neutralen Handel zu beschützen, und beschuldigt England, die skandinavischen Kupferladungen anders zu behandeln als die amerikanischen. Die amerikanischen Ladungen nach Italien würden angehalten, während die für Skandinavien bestimmten unbelästigt blieben. Der holländische Gesandte besuchte das Staatsdepartement und empfing dort eine Abschrift der amerikanischen Note an England. Der Gesandte sagte, Holland habe England dasselbe erklärt. Die Vorstellungen Hollands erhielten durch die Stellungnahme der Vereinigten Staaten mehr Gewicht.

Das angesehenste Blatt Hollands Nieuwe Courant bemerkt, daß die feste Haltung Amerikas kurz nach der Zusammenkunft der skandinavischen Herrscher alle Neutralen zu ebenso entschiedener Stellungnahme gegen die englische Schädigung ihrer Handelsinteressen ermutigen werde.

Die gute wirtschaftliche Rüstung Deutschlands ist vor allem das Verdienst zweier Männer, die jetzt mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, obwohl sie nicht im Kampf stehen: des Reichsbankpräsidenten Havenstein und des Eisenbahnministers Breitenbach. Beide haben das Kreuz am weißen Band mit schwarzer Umrahmung erhalten, die Friedensklasse des Kriegsordens, die keine würdigeren Träger finden konnte als die Generalstabschefs unseres Geldwesens und unserer Transportmittel, die beide in gleichem Maße die Bewunderung der ganzen Welt hervorrufen und zu den Erfolgen wesentlich beigetragen haben.

Von noch nicht zu übersehender Tragweite ist die Niederlage der japanischen Regierung, der das Parlament am 25. Dezember die Vermehrung der Armee um zwei Divisionen mit großer Mehrheit versagte. Das Parlament ist daraufhin aufgelöst worden, und bis zur Neuwahl wird es die auf keine Autorität im Land gestützte Regierung des Grafen Okuma keinesfalls riskieren können, den immer dringenderen Notrufen und Lockungen Frankreichs zur Teilnahme am europäischen Krieg zu folgen.

Die Strohpuppe, hinter der die englische Annexion Aegyptens schlecht und recht gegen Sicht gedeckt werden soll, der sogenannte „Sultan" Hussein Kemal ist durch geistlichen Richterspruch in Acht und Bann erklärt worden.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

25. Dezember.

In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Oestlich Festubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. Dezember eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entrissen. Bei Chivy nordöstlich Vailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unserer Stellung eingenistet hatte; 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste. Französische Angriffe bei Souain und Perthes sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verdun und westlich Apremont wurden abgewiesen.

26. Dezember.

Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen. Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. Neunzehn Offiziere und 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, vierzehn Maschinengewehre, zwölf Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffeld ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Bei kleineren Gefechten in Gegend Lihons südöstlich Amiens und Tracy-le-Val nordöstlich Compiègne machten wir gegen 200 Gefangene. In den Vogesen südlich Diedolshausen und im Oberelsaß westlich Sennheim, sowie südwestlich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert. Am 20. Dezember nachmittags warf ein französischer Flieger auf das Dorf Inor neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befinden, die auch für Fliegerbeobachtung ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet. Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige der in der Position de Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt. Russische Angriffe auf die Stellungen bei Lötzen wurden abgeschlagen. Tausend Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzuraabschnitt fort. Auf dem rechten Pilicaufer südöstlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg.

27. Dezember.

In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches, englische Schiffe zeigten sich heute morgen. Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boisselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte. Französische Angriffe im Meurissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserm Feuer zusammen. Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich der Linie Thann—Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten die Franzosen sich in Besitz einer wichtigen Höhe östlich Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserm Besitz. In Polen machten unsere Angriffe am Bzura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt, russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlozd wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

28. Dezember.

Bei Nieuport erneuerte der Feind seine Angriffsversuche ohne jeden Erfolg. Er wurde dabei durch Feuer vom Meere her unterstützt, das uns keinerlei Schaden tat, dagegen einige Bewohner von Westende tötete und verletzte. Auch ein Angriff des Feindes gegen das Gehöft St. Georges scheiterte. Südlich Ypern wurde von uns ein feindlicher Schützengraben genommen, wobei einige Dutzend Gefangene in unsere Hände fielen. Mehrfache stärkere Angriffe des Gegners in der Gegend nordwestlich Arras wurden abgewiesen. Südlich Verdun wiederholte der Feind erfolglos seine Angriffe. Ebenso mißlang seine Absicht, die gestern umstrittene Höhe westlich Sennheim zurückzugewinnen. Auf linkem Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

29. Dezember.

Bei Nieuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden. Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Ménehould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene. Ein Vorstoß im Bois Brulé westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen. Am Bzura- und Rawka-Abschnitt schritten unsere Angriffe vor. Südlich Inowlozd starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

30. Dezember.

Um das Gehöft St. Georges, südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm- und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig. In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt. In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes, sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.

31. Dezember.

An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende Bad, zerstörte einen Teil der Häuser, ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Alger Auberge, südöstlich Reims, wurde eine ganze französische Kompagnie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Châlons wurden überall abgewiesen. Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinander liegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen erheblich Boden. In Gegend Flirey nördlich Toul scheiterten französische Angriffsversuche. Im Oberelsaß in Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer, unsere Verluste sind aber gering. Lage in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel unverändert. An und östlich der Bzura dauern die Kämpfe fort, in Gegend Rawa machte unsere Offensive Fortschritte; auf dem Ostufer der Pilica ist die Lage unverändert.

1. Januar.

Bei Nieuport ereignete sich nichts Wesentliches; von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artilleriefeuer vollkommen zusammengeschossenen Gehöftes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen. Oestlich Bethune südlich des Kanals ent-

rissen wir den Engländern einen Schützengraben. In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts; wieder fielen vierhundert Gefangene, sechs Maschinengewehre, vier Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände. Ein nordwestlich St. Mihiel bei Lahaymeix liegendes französisches Lager schossen wir in Brand, Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen. An der ostpreußischen Grenze und in Polen blieb die Lage unverändert. Starker Nebel behinderte die Operationen.

2. Januar.

Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen in und an den Dünen nördlich Nieuport wurden abgewiesen. In den Argonnen machten unsere Truppen auf der ganzen Front weitere Fortschritte. Heftige französische Angriffe nördlich Verdun sowie gegen die Front Ailly—Apremont nördlich Commercy wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen, drei Offiziere und hundert Franzosen gefangen genommen. Es gelang unseren Truppen, hierbei das heißumstrittene Bois Brulé ganz zu nehmen. Kleinere Gefechte südwestlich Saarburg hatten den von uns gewünschten Erfolg. Die Franzosen beschießen in letzter Zeit systematisch die Orte hinter unserer Front; im Unterkunftsraum einer unserer Divisionen gelang es ihnen, fünfzig Einwohner zu töten. Die französischen amtlichen Berichte melden, daß die Franzosen im Dorfe Steinbach Schritt für Schritt vorwärtskämen. Von Steinbach ist unsererseits kein Haus verloren; sämtliche französischen Angriffe auf den Ort sind zurückgewiesen.

Oestlich Bzura- und Rawka-Abschnitt gingen unsere Angriffe bei einigermaßen günstiger Witterung vorwärts. In Polen, östlich der Pilica, keine Veränderung.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

24. Dezember.

Im oberen Nagy-Ager Tal bei Oekörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Alsó-Vereczke. Im oberen Ungtale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsoker Paß. Am 21. wurden im Gebiete dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen. An der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefecht am 22. 12. über 2000 Gefangene. Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bzura-Linie wird weitergekämpft. Vom 11. bis zum 20. 12. wurden von uns insgesamt 43 000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt bereits 200 000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dezember.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorcza-Gebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsoker Passes nahmen wir eine Grenzhöhe. In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe. Im Norden wie im Süden gedenken unsere braven Truppen dankbar der Heimat, die so reiche Weihnachtsgaben sandte. Daß sich auch die Fürsorge des Deutschen Reiches an diesem Werke mit großen Spenden beteiligte, wurde als neuer Beweis der innigen Zusammengehörigkeit warm empfunden.

26. Dezember.

Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsoker Paß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewann unser Angriff ostwärts Raum.

27. Dezember.

Die Lage in den Karpathen ist unverändert. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angesetzten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten. Die Kämpfe in der Gegend von Tomaszow dauern fort.

28. Dezember.

Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen dem Angriffe der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec, im Raume nordöstlich Zakliczyn, wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen. Sonst hat sich auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze an unserer Front nichts Wesentliches ereignet. Die Serben sprengten wieder die Semliner Brücke.

29. Dezember.

Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte ergriff, hat sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart verstärkt, daß es geboten schien, unsere Truppen auf die Paßhöhen und in den Raum von Gorlic zurückzunehmen. Die sonstige Lage im Norden ist hierdurch nicht berührt. Auf dem Balkankriegsschauplatz entfalteten die Montenegriner eine lebhaftere, aber erfolglose Tätigkeit.

30. Dezember.

In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uzsoker Passes an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lukower Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn, und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

31. Dezember.

Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawa-Flusse im oberen Gebiet des Czeremosz; weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Nagy-ag-Tale bei Oekoermezoe, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiet der Latorcza und nördlich des Uszoker-passes. Westlich dieses Passes hat der Gegner, der seine Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen. Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden die gestern und auch in der vergangenen Nacht fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen. An der Nida herrschte Ruhe; weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigungen der internationalen Gesetze und Gebräuche im Kriege keinen Anspruch. Die Ruhe auf dem Balkankriegsschauplatz hält an. Oestlich Trebinje zwang unsere Artillerie die Montenegriner nach mehrstündigem Geschützkampf zum Rückzuge.

1. Januar.

Die Kämpfe in den Karpathen und der Bukowina dauern an. Sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation. Am Biala-Abschnitt, südlich Tarnow, wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei zweitausend Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre. Nördlich der Weichsel behindert andauernd starker Nebel die Gefechtstätigkeit.

Einzug des deutschen freiwilligen Skikorps in München

Phot. C. J. Luther

Deutsche Maschinengewehrabteilung auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Hofphot. Kühlewindt

Feste im Felde

Eine Rede des Kaisers — Der Weihnachtserlaß des Kronprinzen — Hindenburgs Neujahrsgruß

Mitten zwischen den Kämpfen auf den Schlachtfeldern im Feindesland wurde dieses Mal das Friedensfest, das Weihnachtsfest gefeiert. Wohl keiner der vielen wackeren Soldaten blieb ohne Gabe; Liebe und Fürsorge der Heimgebliebenen haben jedem eine Festesfreude gemacht. An diesem Tage waren die Liebesgaben aus der Heimat mehr als Zeichen hingebungsvoller Fürsorge, sie wurden zu einem Symbol des Dankes und der Liebe des ganzen Volkes. Ueberall, in den Schützengräben und den Notquartieren, ist das Fest würdig und schön begangen worden. Im Hauptquartier wurde der heilige Abend ebenso einfach und schlicht wie eindrucksvoll im Beisein des Kaisers gefeiert. Wie die Kölnische Zeitung meldet, wollte der Kaiser das Fest inmitten der Soldaten begehen, die zum Hauptquartier gehören. Dazu bedurfte es eines sehr großen Raumes, da Gabentische für etwa 960 Personen aufgestellt werden mußten. Die weite Halle war über und über mit Tannengrün geschmückt, so daß nirgends von der Decke und der Wand etwas zu sehen war. Jedermann vom Kaiser bis zum schlichten Landwehrmann fand seinen Platz an den in der Längsrichtung aufgestellten Tischen, die in gleichen Abständen mit Lichtern geschmückte Bäume trugen. Jeder Offizier und jeder Mann erhielt die gleichen Pfefferkuchen, Aepfel und Nüsse sowie ein Bild des Kaisers. Die Mannschaften erhielten außerdem Tabakbeutel und Zigarren. An der Stirnseite des Raumes war ein Altar errichtet, davor eine große Krippe. An den Seiten standen hohe Christtannen. Der alte Weihnachtsgesang „O du selige, o du fröhliche Weihnachtszeit" leitete die Feier ein, sobald der Kaiser die Anwesenden mit dem Gruße „Guten Abend, Kameraden!" begrüßt hatte. Es folgte eine kurze Ansprache des Pfarrers und dann das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht". Nachdem Generaloberst von Plessen dem Kaiser für die Bereitung des schönen Festes gedankt hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammmelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unsrigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern; wir sind überfallen worden und wir wehren uns, und das gebe Gott, daß aus diesem Friedenfest mit unserem Gott für uns und für unser Land aus schwerem Kampf ein reicher Sieg erstehe. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes, und das Herz unserem Gott zugewandt, und wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan: In Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen."

Nach einem Gesangsvortrag ging's zur Bescherung über. Der Kaiser schritt die beladenen Tische, an denen die Offiziere und Mannschaften standen, ab, fragte da und dort einzelne Soldaten und unterhielt sich sehr leutselig mit ihnen. Die Bescherung war, durch Liebesgaben stark unterstützt, sehr reich. Auf jedem Platz lag eine ganz neue Aufnahme des Kaisers mit der Ueberschrift „Großes Hauptquartier, Weihnachten 1914". Mit dem Gruß „Guten Abend, Leute", verabschiedete sich der Kaiser, nachdem er lange Zeit im Kreise seiner Soldaten verbracht hatte.

Nach dem Neujahrsgottesdienst begrüßte der Kaiser bei der Gratulationscour auch die im Hauptquartier als Kriegsberichterstatter befindlichen Vertreter der Presse und richtete an sie folgende Ansprache: „Meine Herren! Ich hoffe, daß Sie im neuen Jahre recht viel Gutes zu berichten haben werden. Wir werden nicht eher ruhen, bis wir den endgültigen Sieg erfochten haben!"

Große Freude hat der Weihnachtserlaß des Kronprinzen unter den Mannschaften hervorgerufen. Er heißt folgendermaßen:

Weihnachten in Frankreich, in engster Fühlung mit dem Feinde! Solche Feier wird uns allen unvergeßlich bleiben! Dazu wünsche ich sämtlichen Angehörigen meiner tapferen Armee Gottes reichsten Segen, bis wir uns mit dem Soldatenglück pflichtbewußter Streiter einen Frieden erkämpft haben, auf den wir und unser geliebtes Vaterland stolz sein werden. Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weinachten 1870 seiner braven Armee, Euren Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde.

Wie die Mannschaften das Weihnachtsfest feierten, erzählt der Kriegsberichterstatter der Vossischen Zeitung, Rudolf Cuno, aus Stenay in Nordfrankreich: Ich verlebte die Weihnachtsbescherung bei einem Infanterie-Regiment in Bereitschaftsstellung vor dem Feind. Gegen 4 Uhr waren die dienstfreien Kompagnien vor dem Quartier des Obersten versammelt. Der Kommandeur wies in kurzer markiger Ansprache die Mannschaften auf die eigenartige Weihnachtssituation hin, wobei er ausführte, daß der alte Kinderglaube, wonach die Verheißung: „Friede auf Erden" zur Wahrheit werden solle, nicht zuschanden geworden sei. Das Regiment werde, wie bisher, mit Hingabe weiterfechten, damit ein ehrenvoller Friede für das Vaterland gesichert bleibe. Dann folgte die Bescherung im Quartier des Kommandeurs unter dem strahlenden Weihnachtsbaum. Die Mannschaften wurden mit Geschenken reich bedacht. Ihr schlichtes „Vergelt's eahna Gott, Herr Oberscht" machte tiefen Eindruck. Während der Feier trug ein Sängerchor alte Weihnachtslieder vor. „Stille Nacht, heilige Nacht" und das wundervolle Beethovenlied „Stille Nacht, o gieße Du Himmelsfrieden in mein Herz" machte bei Kanonendonner und Gewehrgeknatter einen tiefergreifenden Eindruck. Am 1. Feiertag morgens bei strahlendem Sonnenschein Feldmesse auf einer Waldwiese! Als der Geistliche die Mannschaften an Weib und Kind in der Heimat erinnerte und den Leuten versicherte, daß an diesem Tage die Lieben in der Heimat mit besonderer Sehnsucht ihrer gedächten, sah man in den Blicken der ältesten Krieger tiefe Ergriffenheit. Aber hell und jubelnd erklang zum Schluß das „Großer Gott, wir loben Dich" aus tausend Kehlen. Eine schöne Feier wurde beim Brigadestab veranstaltet. Ein hoher Ofizier hatte den echt christlichen Gedanken gehabt, Kinder französischer Witwen zur Feier zuzulassen. Mit großen Augen staunten die Kinder den Lichterbaum an, der ihnen so unbekannt war, der aber gerade darum einen besonders tiefen Eindruck auf ihr Gemüt machte. Die Kinder wurden mit kleinen Gaben bedacht, die sie dankbar, mit Tränen in den Augen, entgegennahmen; die Mütter waren tief gerührt, als der Divisionspfarrer ihnen das Wesen der Feier in französischer Sprache erklärte.

Vielleicht die schönste Weihnachtsrede hielt aber der Chef des Generalstabes des Feldheeres im Großen Hauptquartier. Er sagte kurz und bündig: „Wir weihen unser Glas heute am Weihnachtsabend den Brüdern, die in kalter Erde oder auf dem Grunde des Meeres ruhen, den Kameraden, die ihre Brust dem Feinde bieten, dem Kaiser, unseren Lieben daheim und dem Frieden, der auf den Sieg folgt."

Aus Anlaß des Jahreswechsels sandte ferner Generalfeldmarschall v. Hindenburg seinen Braven im Feld einen herzwarmen Glück- und Segenswunsch. Es heißt da:

Soldaten des Ostheeres!

Am Schlusse des Jahres ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung

für das auszusprechen, was Ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langandauernden, schweren Kämpfen erreicht habt, das wird die Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und den Masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno und Lodz, von der Pilica, Bzura und Rawka können Euch nie vergessen werden! Mit Dank gegen Gott, der uns die Kraft zu solchem Tun gegeben hat, und mit festem Vertrauen auf Seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserm teuern Vaterlande ein ehrenvoller Frieden gewiß ist. Und nun weiter frisch drauf, wie 1914 so auch 1915! Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König, Hurra!

Der Sturm auf Bailly

Von einem Mitkämpfer geschildert

Eine der stolzesten Leistungen deutschen Angriffsgeistes, der sich in den monatelangen Stellungskämpfen im Westen wunderbar frisch und scharf erhielt, war der Sturm auf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bailly an der Aisne am 30. Oktober. Den eindrucksvollsten Bericht über diese glorreiche Waffentat gibt ein Feldbrief in der Frankfurter Zeitung, dem wir folgendes entnehmen:

Wir erhielten am 29. Oktober plötzlich den Befehl, uns marschbereit zu halten, und wurden nach Einbruch der Dunkelheit vorsichtig Mann für Mann aus unseren Schützengräben am Fort de Condé herausgezogen, die sofort von einer andern Kompagnie wieder besetzt wurden. Um 6 Uhr abends stand das Halbbataillon im Fort de Condé angetreten vor dem Regimentskommandeur, der uns nach einer kurzen, markigen Ansprache entließ. Frohen Mutes, obwohl wir wußten, daß wir nicht alle so munter wieder zurückkehren würden, setzte sich das Halbbataillon darauf in Marsch. Nach dreistündigem Marschieren auf völlig durchweichten Wegen gelangten wir an unseren Bestimmungsort. Unsere schwere Artillerie war schon in der Nacht vorher in großem Halbkreise um die feindliche Stellung aufgefahren und hatte, als wir dort anlangten, schon ihr mörderisches Konzert begonnen. Für die ganze Nacht war ein sogenanntes Wellenschießen angesagt, d. h. die gesamte Artillerie schoß beispielsweise von 10,10 bis 10,40 Uhr, dann wieder von 12,15 bis 12,50 Uhr u. dgl. (Zeiten, die uns bekannt waren) in die feindliche Stellung hinein. Während dieser Feuerwellen mußte die zum Angriff angesetzte Infanterie in den schon ausgehobenen Schützengräben volle Deckung nehmen, weil die Sprengstücke unserer neuen Minenwerfer 800 Meter weiter fliegen und so unsere eigene Infanterie hätten gefährden können. In den Feuerpausen arbeiteten wir uns dann weiter vor. Lautlos gingen alle unsere Truppenbewegungen vor sich, als unser Bataillon sich aber vor den Schützengräben der braven 48er durchschieben mußte, gab es doch freudige Begrüßungen und manche humorvolle Zurufe, da man sich gegenseitig freute, wieder mal Brandenburger Jungen zu sehen. Die durch das Artilleriefeuer geängstigten Franzosen schossen nervös nach allen Seiten, so daß bei unsern Vorbewegungen ständig die feindlichen Geschosse über uns wegschwirrten und hier schon die ersten Verwundungen anrichteten. Die Erkundung hatte nur ergeben, daß der der Stadt Bailly vorgelagerte steile Berg von den Franzosen enorm befestigt worden war und etagenförmig angelegte Schützengräben mit vielen vorgebauten Drahthindernissen enthielt. Der allseitige deutsche Infanterie-Angriff war für 8 Uhr morgens angesetzt, unser Halbbataillon sollte in der Mitte stehen, rechts an die 48er, links an die 24er angelehnt. Unten im Tale, dem Berge vorgelagert und an 600 Meter von dem ersten feindlichen Schützengraben entfernt, liegt das Schloß Vauxelles, von dem aus Hauptmann v. Alvensleben vorzugehen beabsichtigte. Er führte deshalb mit allen Vorsichtsmaßregeln die beiden Kompagnien in das Schloß, wo sie lautlos und ohne Licht zu machen von uns untergebracht wurden. Das verlassene Schloß war bisher immer noch unbesetzt, weil weder Freund noch Feind sich so nahe an die gegenseitige Stellung herangewagt hätte. Vom Schloß aus wurde noch bei Nacht ein Zug Pioniere vorgeschickt, der die feindlichen Hindernisse mit Drahtscheren zerschneiden sollte, aber infolge starken Feuers bald unverrichteter Sache wieder umkehren mußte.

Morgens 7 Uhr, ohne etwas Warmes, wie Kaffee und dergl. genossen zu haben, standen die Kompagnien gefechtsbereit im Schloßhof. Im Park wurden die Tornister abgelegt, Sturmgepäck umgetan, und auch wir Offiziere machten uns durch Ablegen aller Abzeichen, Anlegen von Mannschaftsachselklappen usw. und mit einem aufgepflanzten Gewehr in der Hand von den Mannschaften nicht unterscheidbar. Nachdem die beiden Nachbarregimenter den Reigen eröffnet hatten, ging unser Halbbataillon gedeckt gegen Sicht an den hohen Parkmauern entlang und brach plötzlich aus dem vorderen Ausgang hervor. Hauptmann v. Alvensleben an der Spitze, stürmten wir mit Hurra den steilen Abhang hinauf und bekamen auch sofort heftiges Feuer. Der Eindruck muß auf die Franzosen ein so gewaltiger gewesen sein, daß sie sofort ihren ersten Schützengraben verließen und sich im nächst höheren postierten. Wir kletterten atemschnaubend, ohne uns an das heftige Feuer zu kehren, in den ersten französischen Schützengraben und eröffneten nun selbst das Feuer. Hier stießen wir auf massenhaft zurückgelassene französische Munition, standen zwischen den Leichen gefallener Franzosen und machten die noch vorhandenen lebenden Franzosen zu Gefangenen. Erbärmlich verängstigte Gestalten, die alles willig über sich ergehen ließen. Sie schienen furchtbar unter unserem Artilleriefeuer gelitten zu haben, denn was für gräßliche Verwundungen ich hier sah, will ich Euch lieber verschweigen. Hier in dieser ersten Stellung hatten wir leider auch schwere Verluste, denn das feindliche Gewehr- und Maschinengewehrfeuer spritzte nur so in uns herein, außerdem richteten Granaten und Schrapnells böse Verwüstungen in unsern Reihen an. Ich hätte nie geglaubt, daß ich noch lebend aus diesem Schlamassel herauskommen würde. Manchen lieben Kameraden sah ich neben mir fallen oder mit schrecklichen Verwundungen zurück in den Graben taumeln. Am schwersten aber traf uns alle die Nachricht, daß links vor uns Hauptmann von Alvensleben in den vordersten Reihen gefallen sei.

Gegen mittag begann der Widerstand der Franzosen zu erlahmen, und bald brachte mir eine Ordonnanz den Befehl, um 1 Uhr treten alle Kompagnien zum Sturm auf Bailly an. Unsere Artillerie hatte inzwischen ihr Feuer auf Bailly selbst verlegt und die Infanterie den Höhenrand um Bailly erreicht. Und nun ging es mit Hurra von allen Seiten los, überall tauchten die feldgrauen Jungen auf, buchstäblich über Leichen von Franzosen hinweg stiegen wir in das Tal hinunter. Wie die Hasen trieben wir die Franzosen vor uns her und nicht achtend des Gewehrfeuers, das wir jetzt aus den vorderen Häuserreihen und gegenüberliegenden Höhen erhielten, drangen wir weiter vor. An der Spitze meiner Kompagnie stürmte ich nach dem Marktplatz vor. Unterwegs und beim Durchsuchen der Häuser fanden wir noch Hunderte von Franzosen versteckt, die sich sofort ergaben. In den Kellerräumen saß ein Oberst mit 200 Mann (wartete dort anscheinend auf weitere Befehle!). Im ganzen sind zirka 1300 Gefangene gemacht, die Verluste der Franzosen betragen etwa das Dreifache. Der Teil, der noch über die Aisne entfliehen wollte, wurde abgeschnitten, da unsere Pioniere, die sich nach großen Verlusten bis an die Aisne herangearbeitet hatten, sämtliche Brücken gesprengt hatten.

Die deutschen Friedensbemühungen

Eine amtliche Widerlegung französischer Verdächtigungen

Der französische Ministerpräsident Viviani, der in der Kammer den „Krieg ohne Gnade“ predigte, hatte in seiner phrasenreichen Rede behauptet, der Friede hätte noch am 31. Juli erhalten werden können, wenn Deutschland dem englischen Vorschlag zugestimmt hätte, die militärischen Vorbereitungen einzustellen und in Verhandlungen in London einzutreten. Gegen diesen Versuch, die ehrlichen deutschen Friedensbemühungen umzudeuteln, wendet sich eine sachliche, aber schlagkräftige Erklärung des deutschen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg, die zunächst feststellt, daß Deutschland von Anfang an den serbisch-österreichischen Konflikt auf die beiden Nächstbeteiligten beschränken wollte. Oesterreich-Ungarn bekundete durch die Kriegserklärung an Serbien seinen festen Willen, die serbische Frage ohne das Dazwischentreten der Mächte allein zu regeln. Zugleich erklärte es aber, um alle gerechten Ansprüche Rußlands zu befriedigen, sein vollkommenes territoriales Desinteressement Serbien gegenüber. Da Rußland sich nicht mit dieser Versicherung begnügte, war aus der serbischen Frage eine europäische geworden, die zunächst in einer Spannung zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland ihren Ausdruck fand. Um zu verhindern, daß aus dieser Spannung eine europäische Konflagration sich entwickelte, mußte ein neuer Boden gesucht werden, auf dem eine Vermittlungsaktion der Mächte sich anbahnen konnte. Es war Deutschland, dem das Verdienst gebührt, diesen Boden zuerst betreten zu haben.

Staatssekretär von Jagow wies in seinem Gespräch mit dem britischen Botschafter am 27. Juli darauf hin, daß er in dem Wunsche Rußlands, mit Oesterreich-Ungarn direkt zu verhandeln, eine Entspannung der Lage und die beste Aussicht auf eine friedliche Lösung erblickte. Diesen Wunsch, durch den die englische Konferenzidee auch nach russischer Meinung vorläufig ausgeschaltet war, hat Deutschland von dem Tage, wo er geäußert wurde, mit aller Energie, die ihm zu Gebote stand, in Wien unterstützt. Kein Staat kann ehrlicher und energischer danach gestrebt haben, den Frieden der Welt zu erhalten, als Deutschland. England selbst verzichtete nunmehr darauf, seine Konferenzidee weiter zu verfolgen, und unterstützte auch seinerseits den Gedanken der direkten Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg.

Diese begegneten jedoch Schwierigkeiten, und zwar Schwierigkeiten, die nicht von Deutschland und Oesterreich-Ungarn, sondern von den Ententemächten herbeigeführt wurden. Sollte Deutschlands Bemühen gelingen, so bedurfte es des guten Willens der nicht unmittelbar engagierten Mächte, es bedurfte aber auch des Stillhaltens der Hauptbeteiligten, denn wenn eine der beiden Mächte, zwischen denen vermittelt werden sollte, die im Gange befindliche Aktion durch militärische Maßnahmen störte, so war von vornherein klar, daß diese Aktion nie zum Ziele gelangen konnte.

Wie stand es nun mit dem guten Willen der Mächte? Wie Frankreich sich verhielt, ergibt sich mit Deutlichkeit aus dem französischen Gelbbuche. Es traute den deutschen Versicherungen nicht. Alle Schritte des deutschen Botschafters, Freiherrn von Schoen, wurden mit Mißtrauen aufgenommen, sein Wunsch auf mäßigende Einwirkung Frankreichs in Petersburg wurde nicht beachtet, denn man glaubte annehmen zu sollen, daß die Schritte Herrn von Schoens nur dazu bestimmt waren, „à compromettre la France au regard de la Russie.“ (Frankreich vor Rußland bloßzustellen.) Aus dem französischen Gelbbuch ergibt sich, daß Frankreich keinen einzigen positiven Schritt im Interesse des Friedens getan hat.

Was für eine Haltung hat England angenommen? In den diplomatischen Gesprächen gab es sich den Anschein, bis zur letzten Stunde zu vermitteln, aber seine äußeren Handlungen hatten es auf eine Demütigung der beiden Dreibundmächte abgesehen. England war die erste Großmacht, die militärische Maßnahmen in großem Stile anordnete und dadurch eine Stimmung insbesondere bei Rußland und Frankreich schuf, die allen Vermittlungsaktionen im höchsten Grade abträglich war. Es ergibt sich aus dem Berichte des französischen Geschäftsträgers in London vom 27. Juli (Gelbbuch Nr. 66), daß schon am 24. Juli der Befehlshaber der englischen Flotte diskret seine Maßnahmen für die Zusammenziehung der Flotte bei Portland getroffen hatte. Großbritannien hat also früher mobilisiert, als selbst Serbien. Großbritannien hat sich ferner ebenso wie Frankreich geweigert, in Petersburg mäßigend und zügelnd einzuwirken. Zu derselben Zeit, wo England sich nach dem Fallenlassen seiner Konferenzidee den Anschein gab zu wünschen, daß sich Oesterreich-Ungarn auf Deutschlands Vermittlung hin nachgibig zeigen sollte, weist Sir Edward Grey den österreichisch-ungarischen Botschafter in London auf die englische Flottenmobilisation hin (Blaubuch 48), gibt dem deutschen Botschafter zu verstehen, daß sich auch England an einem Kriege beteiligen könnte, und unterrichtet die Botschafter des Zweibundes sofort von dieser an die deutsche Adresse gerichteten Warnung, womit der Sieg der Kriegspartei in Petersburg besiegelt war.

Unter diesen Schwierigkeiten wird man es als einen besonderen Erfolg betrachten dürfen, daß es Deutschland gelang, Oesterreich-Ungarn dem Wunsche Rußlands, in Sonderverhandlungen einzutreten, geneigt zu machen. Hätte Rußland, ohne seinerseits militärische Maßnahmen zu treffen, die Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn, das nur gegen Serbien mobilisiert hatte, im Gang gehalten, so hätte die volle Aussicht auf Erhaltung des Weltfriedens bestanden. Statt dessen mobilisierte Rußland gegen Oesterreich-Ungarn, wobei Ssasonow sich völlig klar darüber war (vgl. Blaubuch 78), daß damit alle direkten Verständigungen mit Oesterreich-Ungarn hinfielen. Das mühsame Resultat der deutschen Vermittlung war so mit einem Schlage erledigt.

Was geschah nun seitens der Ententemächte, um den Frieden in dieser letzten Stunde zu erhalten? Sir E. Grey nahm seinen Konferenzvorschlag wieder auf. Auch nach Ansicht des Herrn Ssasonow war jetzt der geeignete Moment gekommen, um unter dem Druck der russischen Mobilisation gegen Oesterreich-Ungarn den alten englischen Gedanken der Konversation zu vieren wieder zu empfehlen. (Deutsches Weißbuch Seite 7.) Trotzdem erklärte Deutschland in London, daß es im Prinzip den Vorschlag einer Intervention der vier Mächte annehme, ihm widerstrebe lediglich die Form einer Konferenz. Gleichzeitig drang der deutsche Botschafter in Petersburg in Ssasonow, auch seinerseits Konzessionen zu machen, um ein Kompromiß zu ermöglichen. Daß diese Bemühungen fruchtlos blieben, ist bekannt.

Rußland selbst schien an der weiteren Vermittlungstätigkeit Deutschlands in Wien, die bis zur letzten Stunde weitergeführt wurde, nichts mehr zu liegen. Es ordnete in der Nacht vom 30. zum 31. Juli die Mobilisation seiner gesamten Streitkräfte an, was die Mobilisation Deutschlands und dessen spätere Kriegserklärung zur Folge haben mußte.

Angesichts dieses Ganges der Ereignisse ist es nicht verständlich, wie ein verantwortlicher Staatsmann den Mut finden kann zu behaupten, daß Deutschland, das sich der russischen Mobilisation, den militärischen Vorbereitungen Frankreichs und der Mobilisierung der englischen Flotte gegenüber fand, noch am 31. Juli durch die Annahme einer unter den erhobenen Waffen der Ententemächte abzuhaltenden Konferenz den Frieden hätte retten können.



Ein Kampf in den Lüften. Eine „Taube" wird von einem gepanzerten Flugzeug angegriffen

In West und Ost

Bunte Briefe aus dem Feld — An der Yser — Zuversicht im Schützengraben — Auf der Spur der weichenden Russen

Hauptmann Edler v. d. Planitz, Redaktionsmitglied im Ullsteinverlag, schreibt vom westlichen Kriegsschauplatz: Unsere Herren Feinde scheinen eine Offensive in Flandern zu fürchten, denn sie haben uns hier französische Kerntruppen entgegengestellt, die sich hinter dem Yser-Kanal festungsartig verschanzt haben und sogar höchst kecke nächtliche Vorstöße machen. An verschiedenen Stellen liegen sich die Infanterie-Schützengräben bis auf 30 Meter gegenüber. Wenn hier „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wird, so ertönt von drüben prompt die Marseillaise herüber. Wenn aber einer die Nase aus der Deckung herausstreckt, wird er glatt abgeknallt. Die Schützengräben stehen jetzt über einen halben Meter unter Wasser, unsere braven Jungens müssen tatsächlich 24 Stunden darin aushalten; das ist furchtbar aufreibend. Auch wir Artilleristen hatten unsere Geschütze eingegraben, daneben heizbare Unterstände gebaut, die durch gedeckte Verbindungsgräben miteinander verbunden waren. Nur so konnten wir nahe an die feindliche Infanterie herangehen, ohne gleich zusammengeschossen zu werden. Wir haben denn auch manchen feindlichen Schützengraben stille gemacht und ausgeräumt. Das letztere geschah einmal auf sonderbare Weise. Kaum hatten wir unser Feuer begonnen, da sahen wir, wie eine große Anzahl Gewehre aus dem feindlichen Schützengraben eine ganze Weile lang emporgehalten wurden. Dann flogen diese Gewehre wie auf Kommando vor den Schützengraben. Gleich darauf sahen wir zu unserem Erstaunen, wie etwa hundert Franzosen mit hoch erhobenen Armen aus dem Graben herauskletterten und im rasenden Tempo auf unsere Schützengräben losliefen und hineinsprangen. Unseren Leuten auf die Köpfe und in die Suppenkessel. Gleich darauf kam eine zweite solche Welle. Zuerst glaubten wir, eine neue Art des Angriffs erlebt zu haben, doch nein, die armen Kerle hatten sich ergeben, indem sie erklärten, physisch und seelisch nicht mehr standhalten zu können. Nachher sah ich diese Gefangenen vorbeiführen, sie waren höchst vergnügt, rauchten und machten kein Hehl daraus, daß sie froh waren, die ganze Sache hinter sich zu haben, und es waren auch — zwei Offiziere dabei. Irrtümlich wäre es nun aber, aus einem solchen Vorkommnis auf den allgemeinen Geist unseres Gegners schließen zu können. Daß dieser noch immer gut ist, hat unsere Infanterie mehr als viermal bitter erfahren müssen. — —

In dem Brief eines Berliner Stadtrats heißt es: „Unsere Leute! Ich lobe nicht gern, aber hier muß ich loben und kann mich gar nicht lobend genug äußern. Es herrscht ein furchtbarer Sturm und Regen, glauben Sie, daß man auch nur einem der Leute anmerkt, daß er davon Notiz nimmt? Nein, die Nörgler und Zweifler sollen nur alle herkommen, dann werden sie sehen, was hier für Stimmung herrscht, nichts von Pessimismus, nur Aerger, daß es nicht schneller vorgeht, sonst aber unverdrossen und willig. Wie dagegen auf der Gegenseite! Alles zermürbt! Der Zusammenbruch wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wir halten es aus. Was sind Ansichten und Urteile von Kannegießern uns gegenüber, die wir es wissen. Wir haben die Fähigkeit, hier abzuwägen, und wir wissen auf Grund dessen, was wir tagtäglich erleben, auf wessen Seite sich die Wagschale neigt. Nein, lieber Freund, lachen Sie alle Pessimisten aus, oder gucken Sie mit einem mitleidigen Lächeln über sie wortlos hinweg. Die Morgenröte eines großen, mächtigen, herrlichen Deutschlands, eines Reiches, wie es noch nicht gewesen, ist angebrochen. Ein furchtbarer Kanonenschlag besiegelt eben diese Worte. Noch ein Wort zur Schilderung der Stimmung der Leute hier! Ich bleibe jetzt (als Offizier) vier Tage und vier Nächte hintereinander hier draußen. Die Mannschaft wird dagegen alle zwei Tage abgelöst. Als nun die Mannschaft, die ich hier bei mir habe, hörte, daß ich vier Tage hierbliebe, kam der Richt-Kanonier zu mir und trug mir im Namen der Leute die Bitte vor, auch so lange hier draußen bleiben zu dürfen. Ist das nicht herrlich und zugleich ein Zeichen rührender Anhänglichkeit an mich? Sie verzichten freiwillig darauf, in ihren warmen und gedeckten Unterkunftsort zurückzukehren und bleiben hier länger als sie brauchen, trotz Sturm und Regen und Dreck und Gefahr. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich das freut. Schade, daß ich wahrscheinlich von der Batterie versetzt werde. Ich werde wohl Weihnachten hier im Unterstand verleben.“

Ein ungarischer Husarenoffizier schreibt aus Südpolen, Mitte Dezember: In der Nacht sind die Gegner abgezogen und machten lange Beine. Sie ließen in ihren Stellungen etliche hundert Leute zurück, die den Rückzug verschleierten und sich dann einfach ergaben. Wir stiegen in den Sattel, um den Feind möglichst einzuholen und nicht zu Atem kommen zu lassen. Kaum ritten wir aus dem Orte, so sahen wir schon auf allen Wegen die eigenen Truppen und die Fuhrwerke im Marsch dem fliehenden Feinde nach. Während des Rittes hatte ich wieder Gelegenheit, die Geschicklichkeit unserer Leute im Anlegen von Befestigungen zu bewundern. Sie sind die reinsten Maulwürfe geworden. Jeder Hohlweg, in dem sich irgendeine Patrouille aufhielt, ist mit wahren Erdhöhlen und unterirdischen Gängen versehen, die meisten sind noch mit Stroh gefüllt. Wir reiten in ein Herrenhaus, dessen Besitzer ausnahmsweise nicht geflüchtet sind. Sie empfangen uns mit großer Freude und klagen uns gleich ihr Leid, daß die Russen alles, was halbwegs von Wert war, mitgeführt haben. Möbel, selbst Matratzen wurden wagenweise weggeschleppt. Das übrige haben sie direkt mutwillig zerstört und besudelt. Das ist eine Horde und kein Militär . . . . Immerhin war das Herrenhaus ein relativ gutes Quartier. Im Salon stand noch das Klavier, — vermutlich war es für die Russen zu schwer. Unser Proviantoffizier bewies sofort, daß er auch anderes verstünde als ein Proviantfuhrwerk zu dirigieren, und spielte auf. Daß sich in die Noten der Beethoven-Sonate ein Blatt eines Potpourris unbemerkt einschlich, störte uns nicht im Kunstgenuß und ihn nicht im Weiterspielen. Unter den Offizieren fanden sich bald auch einige Sänger, der Liederabend war fertig. Je populärer das Lied, desto mehr Stimmen nahmen am Gesang mehr oder minder richtig teil. Unterdessen entdeckten die Ordonnanzoffiziere eine Büste und machten sich sofort daran, sie als Meldereiter zu adjustieren. Die alte Musikgröße nahm sich mit der roten Husarenmütze, Pelz, eine Zigarette zwischen den gipsernen Lippen, mit einem schadhaften Binokel ausgestattet, so drollig aus, daß die Hausmagd, die uns den Tee servierte — man höre und staune, weibliche Bedienung —, vor Ueberraschung das Servierbrett fast fallen ließ. Glücklicherweise wurde dieses Unheil noch rechtzeitig verhütet und der Tee mundete vortrefflich zum Kommißbrot und Speck, letzterer schmeckte zwar etwas nach Satteltasche. Plötzlich wurde ich aus meinen Betrachtungen gerissen mit dem Auftrag, nach X. vorauszureiten. Ich bestieg mein Pferd und trabte mit ein paar Husaren in die Dunkelheit hinaus. Beim Licht meiner Taschenbatterie sah ich, daß die Russen gründliche Arbeit geleistet hatten. Kilometerweise waren die Telegraphenstangen umgehauen, zersägt, die Porzellanglocken zerschlagen, die Drähte zerschnitten. Im Straßenkörper Gräben und Löcher, alle Brücken ganz oder teilweise abgetragen und verbrannt. Aber die Unseren waren schon dabei, die Schäden auszubessern. Feldtelephonleitungen lagen schon längs der Straßen, Soldaten verbesserten den Wegkörper, Pioniere stellten bei Fackelschein die Brücken her. Unterdessen wiesen Tafeln, Laternen, Strohfeuer und aufgestellte Posten die Truppen und Fuhrwerke auf die provisorischen Umgehungswege durch eine Seitengasse des Dorfes.

Die deutsche Mutter

Von Isolde Kurz

Mutter, wann kehrt der Vater nach Haus?
— Wann die Ernte geholt unser Fleiß.
Er zog zum Ernten nach Frankreich hinaus,
dort sichelt er rot und heiß.

Mutter, auf Stoppeln weht kalter Wind,
sag, wo bleibt er so lang?
— Ob früh und schaurig die Nächte sind,
Kinder, werdet nicht bang.

Mutter, du gibst uns nur schwarzes Brot?
— Danket Gott, der's beschert!
In Frankreich glühen die Scheunen rot,
dort sitzt der Hunger am Herd.

Mutter, wir haben der Feinde so viel,
was taten wir ihnen zu leid?
— Nur daß ein Teil uns am Dasein fiel,
nur daß ihr atmet und seid.

Geht schlafen, Kinder, der Vater wacht,
damit ihr schlummert so warm,
im Schützengraben in eisiger Nacht
liegt er, Gewehr im Arm.

Was sollen wir beten beim Schlafengeh'n?
— Daß ihr tapfer werdet wie er,
der Taten wert, die für euch gescheh'n,
und willig tragt die Beschwer.

Kinder, den Vater im Himmel fragt,
wann die blutige Ernte aus.
Wann der Sieg erkämpft und der Friede tagt,
dann kehrt euer Vater nach Haus.

Gruß an die Stillen

Von Friedrich Lienhard

Ich grüße die Stillen im lauten Land,
Sie alle, die in dem brausenden Brand
Kraft behielten, stille zu sein —
Sie grüß ich: haltet aus! bleibt rein!

Bleibt, was ihr seid: bleibt still und stark!
Bleibt in den deutschen Bäumen das Mark!
Sendet die Kraft in die Wipfel empor!
Durch euch nur braust der Wipfel Chor.

Ihr weilt in der Enge, ihr wirkt im Haus,
Fernfunken aber sendet ihr aus
Zum Helden, der sich im Felde rührt:
Gedanken, darin er die Heimat spürt.

Bleibt still und stark, bleibt stark und still!
Der über uns waltet, weiß was er will:
Schmieden will er aus Zorn und Zucht
Ein Volk der Würde, ein Volk der Wucht!

*

Winter 1914

Von Hermann Hesse

Leid und Finsternis, wohin ich seh,
Ueber tausend Gräber fällt der Schnee,
Deckt das blutig starrende Gefild
Still mit seinem hoffnungslosen Schild.

Doch wir werden einen Frühling schauen,
Werden eine reine Zukunft bauen,
Daß die Lieben, die der Schnee begraben,
Nicht umsonst für uns geblutet haben!

Der Nottingham Guardian teilt folgende niedliche Geschichte mit: Auf einer Station fern im Hinterlande einer englischen Kolonie in Afrika erhält der diensttuende Offizier gegen Ende August von seiner vorgesetzten Behörde die Mitteilung: „Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Staatsangehörigen sind zu verhaften.“ Zwei Wochen später erhält die Zentralstelle prompt die Antwort: „Ich habe sieben Deutsche, vier Russen, zwei Franzosen, fünf Italiener, zwei Rumänen und einen Amerikaner festnehmen lassen. Bitte mir mitzuteilen, mit wem wir Krieg haben.“

*

Ueber den Schützengräben erscheint ein feindlicher Flieger, der sofort unter Feuer genommen wird. „Vorsichtig, Kinners,“ mahnt ein Grenadier, „nur nicht wieder gleich die ganze Karre in Brand schießen; ich brauche dringend ein bißchen Benzin für mein Feuerzeug!“

*

Die kleine Hilde, die im Sommer im Seebade gewesen, hatte seitdem nichts mehr als einen Bademantel gewünscht, und zwar solchen, wie ihn „die großen Damen tragen“. Als nun der Weihnachtsmann genau solch einen brachte, glaubten die Eltern, daß Hildchen hocherfreut sein würde. Die Kleine aber empfing das Weihnachtsgeschenk ziemlich wortkarg, und als die Mutter fragte: „Freust Du Dich denn gar nicht über den Bademantel?“ meinte Hildchen: „Man kann ja doch nicht baden! Es sind ja überall Minen gelegt!“

*

Russen vor der Schlacht. „Wärr sorgt für Euch, Kinderchen? Wärr gibt Euch gutes Essen und Trinken?“ — „Väterchen Hindenburg, Herr General!“ (Jugend.)

*

Der Münchener Zwiebelfisch erzählt: Im „Sprechsaal“ eines süddeutschen Blattes schlägt jemand vor, „unseren Helden Dank und Anerkennung zu zollen“ dadurch, daß man vor ihnen auf der Straße den Hut zieht und sie grüßt. Da unsere Krieger wohl keinen Augenblick an der Dankbarkeit jedes einzelnen Deutschen zweifeln, dürfte an sich in der Ausführung des Vorschlages nur eine empfindliche Belästigung der Gefeierten, die doch vermutlich den Gruß nicht unerwidert lassen wollen, liegen. Ueberaus reizvoll aber wird die fast gallische Phantasie dieses Ratgebers vom Stammtisch durch die weitere Anregung, für diesen Zweck eine „besondere Formel“ zu finden, wie zum Beispiel „Gruß dem Tapferen!“ Das ist eine ausgezeichnete Idee.

Ein Freund von mir begeisterte sich an dem Vorschlag und führte ihn aus. Er trat an einen oberbayrischen Hünen, der das Eiserne Kreuz trug und in jedem Strich einen Prachtkerl von einem urdeutschen Krieger darstellte, mit zierlichen Schritten heran, lüftete graziös den Hut und sagte freundlich, aber fest: „Gruß dem Tapferen!“

Der Verkehr stockte; der Musketier aber sagte laut und deutlich: „. . . Han' S'?!“ (Auf norddeutsch etwa: „Wie meinten Sie, mein Herr?!“)

Mein Freund wiederholte freundlich, aber fest den Gruß, worauf der Krieger eine Bewegung machte, an die ihn offenbar der Verkehr mit den Franzosen gewöhnt hatte, und ausrief:

„Willst mi ebba valeicht derblecka (soviel wie: zum Besten haben), Aff' damischa, damischa, damischa?!“ (Kaum übersetzbar, etwa so viel wie: „blöd“, „dämlich“.)

Der Verfasser des stimmungsvollen Gedichtes „In der Schlacht“, das wir in Nr. 19 des „Kriegs-Echo“ veröffentlicht haben, ist, wie uns nachträglich mitgeteilt wird, der berühmte Romanschriftsteller Rudolf Herzog selbst, dessen Kriegsgedichte kürzlich in 100 000 Exemplaren in den Schützengräben verteilt wurden. Dem Dichter ist vom Großherzog von Oldenburg das Friedrich-August-Kreuz, dessen höchste Kriegsauszeichnung, verliehen worden.

Das Kampfgebiet zwischen Toul und Verdun

Reliefkarte von Prof. M. Zeno Diemer

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24